

Mit Schwester Claudia zweieinhalb Mal zum Mond und wieder zurück

Einen Tag auf Tour mit der ambulanten Pflege – Im Jahr 2015 legten die Mitarbeiter der Caritas-Sozialstationen 1.744.317 Kilometer zurück

Jeder kennt sie, die kleinen Autos mit dem rot-weißen Caritas-Logo. Seit zwei Jahren nun ist Claudia Böhler für die Caritas-Sozialstation Montabaur-Wallmerod unterwegs und legt jährlich etliche Kilometer in dem Seat zurück.



Sozialstation
Montabaur - Wallmerod
☎ 02602-106890

Caritas – ein starkes Stück Kirche

von Holger Pöritzsch

Es ist noch dunkel, als ich die Haustür hinter mir schließe und mich auf den Weg mache. Auch wenn mir das frühe Aufstehen nichts ausmacht, so ist das eigentlich ja nicht meine Zeit. Aber was will ich machen – ich muss zur Arbeit. Es ist mein erster Arbeitstag, insofern ist es mir nicht zu verübeln, dass ich irgendwie auch ein bisschen nervös bin und mich gerade frage, was mich wohl erwartet. Dabei gibt es eigentlich gar keinen Grund, aufgeregt zu sein, schließlich weiß ich schon von vorneherein, dass mein erster Arbeitstag auch gleichzeitig mein letzter sein wird. Zumindest in dieser Abteilung. Für einen Tag habe ich den Schreibtisch im Büro der Öffentlichkeitsarbeit eingetauscht – gegen einen Platz in einem der vielen kleinen weißen Autos mit dem roten Caritas-Kreuz, die tagtäglich auf den Straßen im Westerwaldkreis und im Rhein-Lahn-Kreis unterwegs sind. Ich begleite heute eine der 135 Pflegekräfte (Stand 31.12.2015), die 365 Tage im Jahr für die Caritas-Sozialstationen im Einsatz sind und pflegebedürftige Menschen in ihrem Zuhause versorgen.

Das gegenüberliegende Montabaurer Schloss scheint noch im Tiefschlaf, als ich bei der Sozialstation in der Hohe Straße vorfahre, die für die Verbandsgemeinden Montabaur und Wallmerod zuständig und eine von insgesamt vier Caritas-Sozialstationen in den beiden Landkreisen Westerwald und Rhein-Lahn ist. Weitere Sozialstationen befinden sich in Ransbach-Baumbach (Sozialstation Wirges-Selters-Kannenbäckerland), Westerburg (Sozialstation Westerburg-Rennerod) und Lahnstein (Sozialstation Lahnstein-Braubach). Ich muss nicht lange warten, da fährt eines dieser kleinen weißen Autos auf den Hof, die man jeden Tag mehrfach auf den Straßen der Region antrifft. Unglaubliche 1.744.317 Kilometer – so habe ich mir bei der Vorbereitung auf meinen heutigen Tag sagen lassen – haben die Fahrzeuge der vier Sozialstationen im Jahr 2015 zurückgelegt. Das entspricht einer Strecke von nahezu 44 (!!!) Weltumrundungen oder aber zweieinhalb Reisen zum Mond und wieder zurück. Umgerechnet auf die 3094 Patienten, die 2015 versorgt und gepflegt wurden, sind die Mitarbeiter der Caritas-Sozialstationen somit pro Patient 564 Dienstkilometer gefahren. „Wahnsinn“, denke ich noch, da kommt meine „neue Kollegin“ schon auf mich zu. Dass sie mich sofort erkennt, dürfte gute Gründe haben: Entweder hat mich die Fototasche verraten, die über meiner Schulter hängt, oder aber die Tatsache, dass ich der einzige bin, der um diese Uhrzeit auf dem Hof der Sozialstation herumsteht und eindeutig den Anschein erweckt, er würde auf jemanden warten. „Einen wunderschönen guten Morgen, Sie sind bestimmt der Herr, der mich begleiten soll“, ruft mir die Dame freundlich entgegen,

3094 Patienten wurden 2015 von den Mitarbeitern aller Caritas-Sozialstationen gepflegt und versorgt

1937 Patienten waren weiblich

1157 Patienten waren männlich

1184 Patienten waren zwischen 81 und 90 Jahre alt

2152 Patienten lebten im Westerwaldkreis

942 Patienten lebten im Rhein-Lahn-Kreis

gen, von der ich bislang lediglich den Nachnamen kenne. Kaum steht sie vor mir, erhalte ich meine erste Lektion des Tages: Nachnamen sind bei Mitarbeitern der Sozialstation wie Schall und Rauch: „Hallo, ich bin Schwester Claudia – und ich nehme Sie heute mit auf meiner Tour“, werde ich begrüßt. Wenig später sitze ich auf dem Beifahrersitz des kleinen Seat und starte – mit Schwester Claudia am Steuer – zu meiner ersten Dienstreise in der ambulanten Pflege.

„Ich hoffe, Sie sind kurvenfest“, schmunzelt meine „neue Kollegin“, als sie vom Hof fährt und mich darüber informiert, dass es nun ins Gelbachtal geht. Seit rund eineinhalb Jahren ist das Claudia Böhlers feste Tour, „zuvor war ich ein halbes Jahr Springer“, sagt sie und erklärt: „Das sind die, die überall dort einspringen, wo jemand gebraucht wird.“ Wir haben noch nicht das Ortsausgangsschild von Montabaur passiert, da ist mir bereits klar, dass das ein interessanter und informativer, aber durchaus auch unterhaltsamer Arbeitstag wird. Die Chemie stimmt, denke ich bei mir und hoffe ein wenig, dass meine Fahrerin neben mir das ähnlich sieht. Ihre Tour, lässt mich Schwester Claudia wissen, ist eine von insgesamt 19 Touren alleine in der Verbandsgemeinde Montabaur. Zwölf Tage am Stück fährt sie diese – also auch samstags und sonntags. „Anschließend habe ich dann zwei Tage frei“, berichtet sie und weist darauf hin, dass sie derzeit eine 75-Prozent-Stelle hat. Die meisten der Patienten werden zweimal angefahren, und zwar morgens und abends. Je nach Bedarf ist aber auch schon mal ein dritter Hausbesuch am Mittag dabei. „Die abendliche Tour übernimmt allerdings der Spätdienst“, klärt mich Schwester Claudia auf und zeigt mir eine Liste, aus der ersichtlich ist, dass unsere heutige Tour insgesamt sieben Patienten umfasst.

„Gab es auf Ihrer Tour denn auch schon mal Komplikationen. Etwa aufgrund der Witterungsverhältnisse?“, will ich in Höhe Bladernheim wissen. „Bisher hatte ich da immer Glück. Es gab höchstens mal einen Baum, der die Straße versperrt hat, dann muss man halt einen Umweg in Kauf nehmen“, berichtet Claudia Böhler und fügt hinzu: „Im Winter kann es aber schon mal hart sein; allerdings habe ich das

Glück, dass die Straße durchs Gelbachtal (die L313) morgens immer schon relativ früh geräumt wird. Bislang kam ich eigentlich immer gut durch.“ Wie das gesamte Team der Sozialstationen trotz auch sie stets Wind und Wetter, um den Weg zu den Patienten zu meistern.

Einige Kilometer und gefühlte 50 Kurven weiter, weiß ich, dass die Dernbacherin ursprünglich aus Siegen stammt und im kommenden August ihren 50. Geburtstag feiert. 1989 hat die gelernte Krankenschwester ihr Examen gemacht, irgendwann aber – zwei Bandscheibenvorfällen geschuldet – den Beruf aufgegeben. Der Hartnäckigkeit einer Bekannten war es schließlich zu verdanken, dass sie vor zwei Jahren zurück in den Beruf und beim Caritasverband Westerwald-Rhein-Lahn gelandet ist. „Sie hat mehrfach darauf gedrängt, dass ich mich bewerbe“, erzählt die Mutter eines Sohnes, die ein bisschen Angst davor hatte: „Immerhin war ich mittlerweile zwölf Jahre aus dem Beruf draußen“, sagt sie und berichtet, dass sie in dieser Zeit das Kiosk im Dernbacher Krankenhaus betrieben habe. Schließlich aber bewarb sich Claudia Böhler doch – und wurde prompt genommen. „Dafür bin ich der Caritas sehr dankbar, immerhin bin ich nicht mehr die Jüngste“, lacht sie und unterstreicht, diesen Schritt nie bereut zu haben.

Es ist kurz nach 7 Uhr, als wir in Gackebach ankommen und mit dem Auto im Hof eines Hauses älteren Semesters zum Stehen kommen. Bevor wir aussteigen, greift Schwester Claudia zum Handy, tippt kurz etwas ein und legt das Gerät zurück in die Ablage. „Das ist das Diensthandy“, klärt sie mich auf, „darin wird immer der Beginn und das Ende des Patientenbesuches eingetragen. Außerdem wird angezeigt, welche Pflegemaßnahmen bei welchem Patienten anstehen, und es sind die wichtigsten Patientendaten gespeichert. Aber auch die Kontaktdaten sämtlicher Kollegen.“ Als wir vor der Haustür stehen, greift

Claudia Böhler in die Tasche, holt einen Schlüssel hervor und schließt auf. „Von vielen Patienten haben wir einen Schlüssel. Ich finde das schon einen sehr großen Vertrauensbeweis. Und es ist irgendwie auch eine Wertschätzung unserer Arbeit, wenn die Leute uns ihren Haustürschlüssel anvertrauen“, sagt sie, tritt in den Flur und ruft nach oben: „Guten Morgen, ich bin's - Schwester Claudia!“ Der erste Patient des Tages ist ein alleinstehender Mann, der aufgrund eines Rückenleidens nicht mehr ganz so beweglich ist. Ihm hilft Schwester Claudia täglich bei der Morgentoilette. Während die beiden im Bad verschwinden, bleibe ich am Esstisch sitzen – schließlich soll die Intimsphäre der Patienten gewahrt bleiben. Anschließend bereitet die Krankenschwester noch die Tabletten vor, die der Mann in den nächsten Tagen nehmen muss. Parallel dazu bleibt Zeit für einen kurzen, aber netten Smalltalk, ehe wir unsere Tour fortsetzen. „Fast jeder bietet einem morgens einen Kaffee oder so an. Aber dafür ist leider keine Zeit. Ein kurzer Plausch geht jedoch immer“, schmunzelt Claudia Böhler und betont, dass die Patienten in der ambulanten Pflege sehr oft zugänglicher sind, als in stationären Einrichtungen. „Wir treffen die Menschen in ihrem vertrauten Umfeld an, da fühlen sich die meisten sicher und sind einfach offener. Der Umgang miteinander ist ein ganz anderer, als etwa in einer Klinik“, sagt die 49-Jährige, die aufgrund ihrer Krankenschwester-Vergangenheit beide Seiten kennt. Obwohl erst am Anfang der Tour und gerade einmal gut eine Stunde unterwegs, spüre ich bereits diesen Enthusiasmus, den Schwester Claudia versprüht, wenn sie über die Arbeit und „ihre“ Patienten spricht. „Alle sind so herzlich, winken einem teilweise sogar zum Abschied“, sagt die Dernbacherin, nimmt Kurs Richtung Giershausen und betont: „Man bekommt so viel zurück von den Patienten.“

Beim nächsten Halt empfängt uns ein Mann mittleren Alters. Der Dialysepatient hat nur noch wenig Sehkraft und bekommt täglich seine Blutzuckerwerte kontrolliert und notiert. Da er sich aber wohl am Abend zuvor den Fuß gestoßen hat, untersucht Schwester Claudia diesen kurz und legt einen Verband an, ehe wir unsere Tour fortsetzen. „Solch ungeplanten Leistungen kommen schon mal vor und werden gerne erledigt“, sagt sie, als wir bereits wieder unterwegs sind. Allerdings müsse man in dem Job auch lernen, Nein zu sagen, so die Krankenschwester, „sonst nutzen das Patienten auch schnell mal aus und fragen, ob man einen Brief mit zur Post nehmen oder den Müll rausbringen kann“. In Ettersdorf stehen gleich zwei Stationen auf dem Programm. In beiden Fällen handelt es sich um ältere Damen, denen Schwester Claudia beim Anziehen der Kompressionsstrümpfe behilflich ist. Während wir beim ersten Halt erfahren, dass gleich noch die Katze und das Kaninchen ge-

1.744.317 Kilometer haben die 135 Mitarbeiter der Sozialstationen im Jahr 2015 zurückgelegt

Die meisten Patienten im Bereich der Caritas-Sozialstationen für den **Westerwaldkreis** lebten 2015 in der Verbandsgemeinde Montabaur - nämlich 619. Es folgten die Verbandsgemeinden Wallmerod (388), Wirges (296), Westerburg (295), Rennerod (189), Ransbach-Baumbach (160), Selters (144) und Höhr-Grenzhausen (61).

Im **Rhein-Lahn-Kreis** wurden die Patienten im Jahr 2015 in der Stadt Lahnstein (660) sowie in den Verbandsgemeinden Brauchbach (268) und Bad Ems (12) besucht. Zwei Patienten wurden außerhalb des Rhein-Lahn-Kreises versorgt.



Josefine Stendebach (rechts) aus Ettersdorf ist stolze 93 Jahre alt. Ihr hilft Schwester Claudia jeden Morgen beim Anziehen der Kompressionsstrümpfe. Zuvor allerdings haben die beiden ein festes Ritual: „Wenn ich komme, werfen wir zunächst immer einen Blick auf die Traueranzeigen in der Westerwälder Zeitung und schauen, ob wir jemanden kennen“, erzählt die gelernte Krankenschwester. Situationen wie diese sind es, die für die 49-Jährige die ambulante Pflege ausmachen. „Die Menschen sind in ihrem eigenen Umfeld einfach sicherer und zugänglicher“, so Claudia Böhler, die selbst wiederum von ihren Patienten für ihre freundliche und offene Art geschätzt wird.

füttert werden müssen, gibt die Dernbacherin ihrer zweiten Patientin zum Abschied den Tipp: „Die Wäsche sollten Sie auf jeden Fall noch mal rausstellen, es wird später noch richtig schön.“ Und auch hier merke ich schnell: Die Menschen, die Claudia Böhler da täglich besucht, sind für sie mehr als nur Patienten auf einen dienstlichen Tour. Zu den meisten fällt ihr sofort eine Anekdote ein, bei vielen weiß sie sogar Bescheid über Angehörige oder Nachbarn. „Ich habe schon viele beeindruckende Geschichten gehört, bekomme Einblicke in das Leben der Menschen. Der Job ist einfach spannend und schön zugleich“, sagt sie. Und ich nehme es ihr sofort ab. Irgendwie hat sie recht, muss selbst ich nach nur kurzer Zeit feststellen: Jede Wohnung, in die wir kommen, ist anders. Jeder Patient ist anders. „Es wird einfach nie langweilig“, lacht Claudia Böhler – ehe es weiter nach Stahlhofen geht.

In Stahlhofen versorgt die Krankenschwester ein Ehepaar. Während die Kompressionsstrümpfe des Mannes schnell angezogen sind, verschwindet sie anschließend mit der an Demenz erkrankten Ehefrau im Bad. Ich nutze die Zeit für einen Smalltalk mit dem Hausherrn und werde in meiner eigenen Einschätzung bestätigt: Die Patienten freuen sich, wenn Schwester Claudia kommt, „sie ist liebevoll und einfach authentisch“, bekomme ich zu hören. Zum Abschluss geht es zu einer Patientin nach Daubach und dann noch mal zurück zu einem älteren Herren nach

Stahlhofen, wo in beiden Fällen erneut Schwester Claudias Geschick beim Anziehen der Kompressionsstrümpfe gefragt ist.

Schließlich sind wir auf dem Rückweg und mein erster (und letzter) Arbeitstag in der ambulanten Pflege neigt sich dem Ende zu. Ab Morgen steht mein Beifahrersitz wieder im Büro der Öffentlichkeitsarbeit. Und was bleibt von diesem Tag? Welche Erkenntnisse nehme ich mit? Mein Fazit: Rund 40 Kilometer haben wir heute zurück gelegt („Am Wochenende sind es auch schon mal 80 bis 90 Kilometer“, erfahre ich von Schwester Claudia), ich habe beeindruckende Menschen kennengelernt und jede Menge rund um die Pflege gelernt (unter anderem weiß ich jetzt, dass die Ferse das größte Problem beim Anziehen eines Kompressionsstrumpfes ist). Vor allem aber, bin ich eine Frau begegnet, die das praktizierende Beispiel dafür ist, dass auch ein manchmal durchaus stressiger und physisch wie psychisch sicherlich nicht einfacher Job, dennoch riesigen Spaß machen kann, wenn man mit der entsprechenden Lust, Einstellung und Motivation an die Sache ran geht. Als ich schließlich – zurück an der Sozialstation in Montabaur – aus dem Auto aussteige und mich verabschiede, geht mir eines durch den Kopf: Sollte ich später eventuell selbst mal in die Situation kommen zu Hause gepflegt werden zu müssen, braucht mir keinesfalls Bange zu sein – solange es Pflegekräfte wie Schwester Claudia gibt...